

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 83 (1996)
Heft: 10: Wetten und Bewerben = La course aux concours = Competitors for competitions

Artikel: Studienaufträge für ein Kultur- und Werkzentrum auf dem Zürcher Escher-Wyss-Area
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-63069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

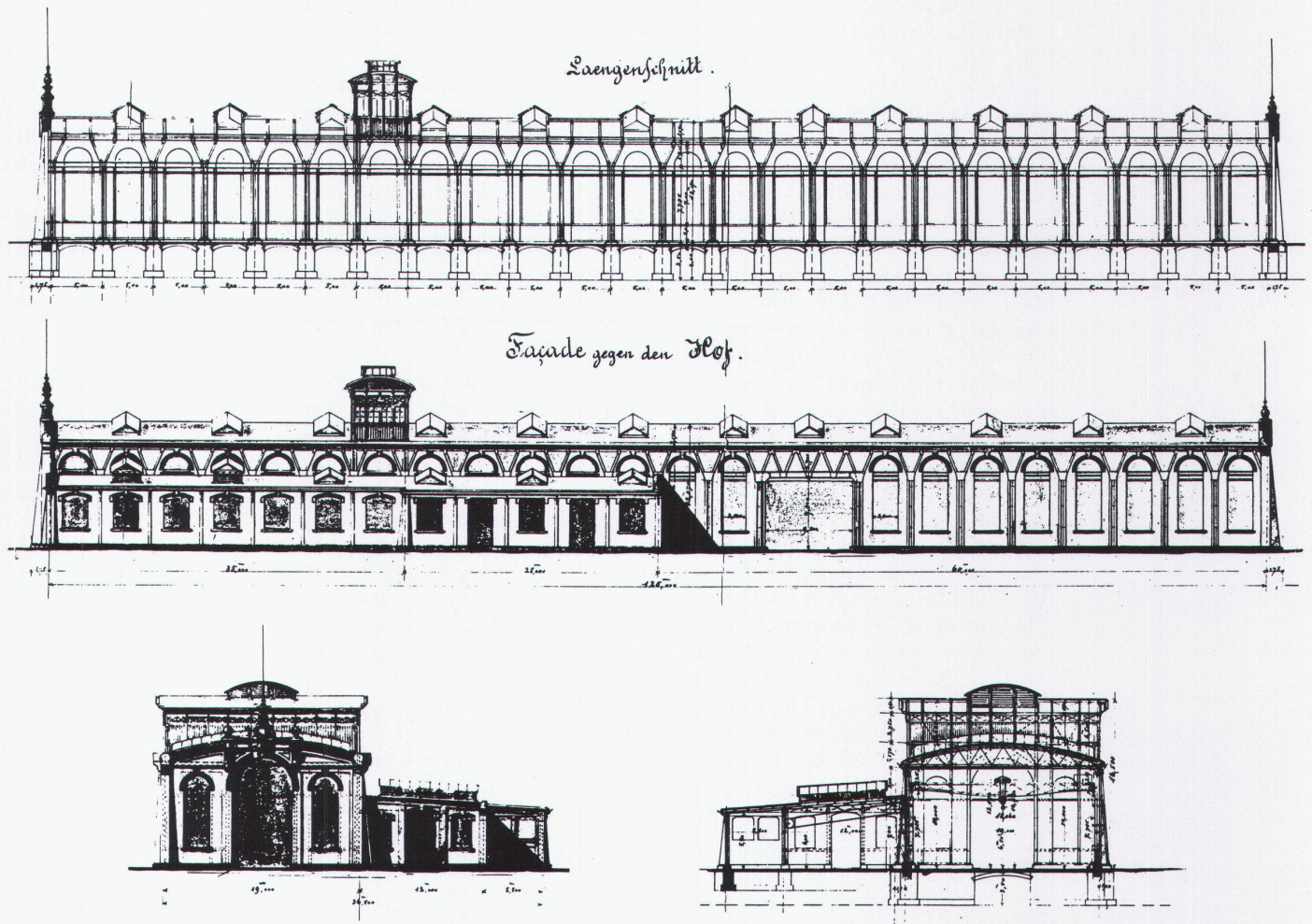
Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In den sechziger Jahren sahen Opernhaus und Schauspielhaus dem Abbruch entgegen, weil man sich von expressiven Neubauten – wie damals in Basel – architektonische und städtebauliche Impulse versprach. Als Spielstätte diente seit 1926 das Haus «Zum Pfauen» am Heimplatz – ein ehemaliges Volkstheater im Hof eines beschaulich-monumentalen Blockrandes. Im Bestreben, die bürgerliche Theaterkultur mit neuartigen Spielstätten zu konfrontieren, wurden internationale Wettbewerbe durchgeführt. Doch kamen weder das siegreiche Projekt von William Dunkel für das Opernhaus noch jenes von Jörn Utzon für das Schauspielhaus zur Realisierung. Letzteres wurde bis 1977 grundlegend saniert und im Keller eine zusätzliche Spielstätte eingerichtet. Die Lager, Werkstätten und Proberäume wurden über die Stadt und die Agglomeration verstreut. So leidet das Schauspielhaus unter engen Verhältnissen, die ins-

besondere den Probenbetrieb erschweren, doch ist der traditionelle Rahmen des Pfauens populär geblieben.

Obwohl die jetzt angelaufene Erneuerungswelle beim Schauspielhaus eine andere, ökonomisch-betriebliche Motivation hat, verbindet sich auch hier Theaterarchitektur mit städtebaulichen Fragen. Schauplatz für Bauten der Kultur ist nicht mehr ein zu erneuerndes Zentrum, sondern ein ehemaliger Industriestandort der Peripherie, den es mit Investitionen zu reaktivieren gilt. Anlass bot eine Analyse der Produktionsabläufe durch den kaufmännischen Direktor des Schauspielhauses, den 1991 angetretenen Marcel Müller. Darin erschienen die Zusammenhänge zwischen den Betriebsbereichen Probebühnen–Werkstätten–Lager und der Spielstätte am Pfauen derart mangelhaft, dass Rationalisierungsmöglichkeiten gefunden werden mussten:



Man suchte nach einem zentralen Standort für ein «Werkzentrum», um in einer günstigeren Beziehung zum Pfauen Arbeitsabläufe zu vereinfachen und Mietkosten zu verringern. In einer ersten Phase, die vom Umbau einer bestehenden Liegenschaft ausging, nahm das Schauspielhaus mit ABB, Löwenbräu-Hürlimann, dem Elektrizitätswerk der Stadt Zürich und anderen Besitzern von grösseren und mittleren industriellen Hallenkomplexen Gespräche auf. Als die Brauerei Hürlimann ihr Areal im Industriequartier der Kunsthalle, dem Museum für Gegenwartskunst und Galerien zur Verfügung stellte, konnte 1995 die Schauspielhaus AG mit Sulzer-Escher Wyss einen Vorvertrag abschliessen. Für das gesamte Industrieareal wurde im gleichen Jahr ein privater Gestaltungsplan genehmigt, der eine Öffnung für eine Vielzahl neuer Nutzungen erlaubt.

Im Kernbereich wird Sulzer-Escher Wyss weiterhin sein «Stammareal» mit Produktionsstätten für die Bereiche «Thermische Turbomaschinen» und «Hydraulik» betreiben. (Innerhalb des Industriequartiers handelt es sich um den letzten Betrieb der Maschinenindustrie: Auf konzentrierter Fläche verteidigt sich Zürich gegenüber dem heute wichtigeren Standort Winterthur.) Hinter der Parzelle erhebt sich seit wenigen Jahren der Technopark-Komplex – gleichsam die Pilot-Etappe der Areal-Umnutzung. Seine Etagen sollten Büro- und Gewerbenutzungen mit Forschungsstätten teilen, leiden aber bis heute an einer chronischen Unterbelegung. Im Herzen des Escher-Wyss-Areals wird das Schauspielhaus gemeinsam mit anderen öffentlichen und privaten Interessenten aus dem Kulturbereich ein Grundstück erwerben, sobald es über eine rechtskräftige Baubewilligung verfügt und sein Verwaltungsrat den notwendigen Baukredit gesprochen hat. Auf 10 000 m² umfasst die für das künftige Werkzentrum gesicherte Parzelle die denkmalgeschützte Schiffbauhalle sowie eine zur Neuüberbauung freigegebene Fläche.

Weil das Schauspielhaus das urbane Potential des Industriequartiers erkannte, beschloss es umgehend, sein Werkzentrum zu einem Kulturzentrum auszuweiten. Die heutige Kellerbühne im Stammhaus soll mit 400 Plätzen als Off-Theater in die «rauhere» Umgebung des Escher-Wyss-Areals verlegt und auch externen Gruppen zur Verfügung gestellt werden. Aus der gesteigerten Attraktivität des neuen Standortes

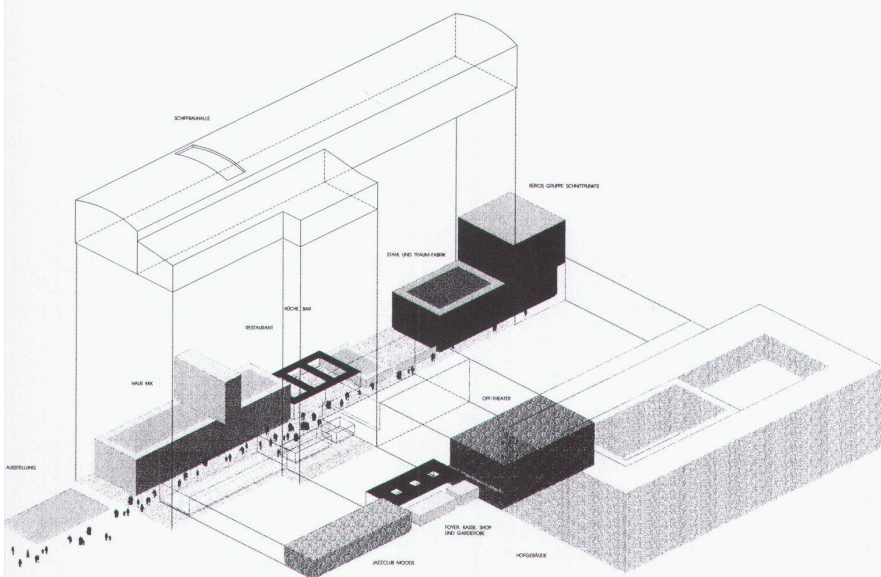
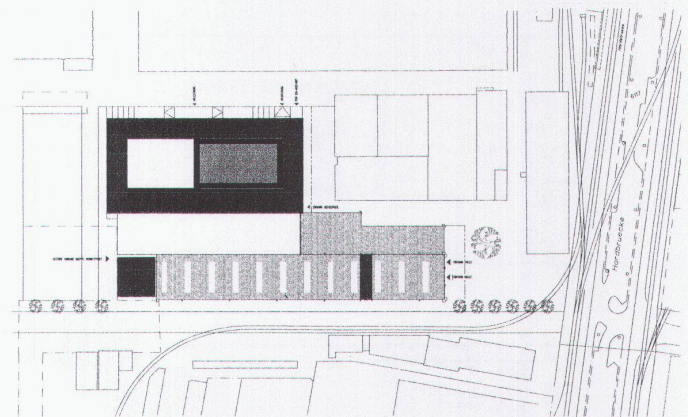
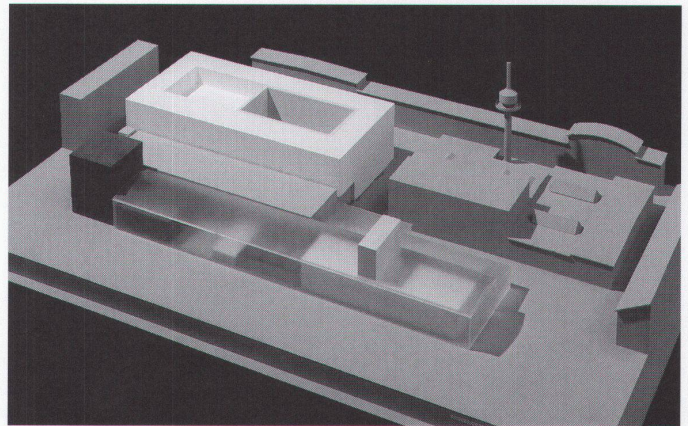
entwickelte das Schauspielhaus eine Joint-venture-Strategie: Mit dem Jazzclub Moods und der Stiftung für konstruktive und konkrete Kunst, die beide in anderen Stadtteilen einquartiert sind, schloss man Vorverträge für eine Beteiligung ab. Weitere im kulturellen Bereich tätige Interessenten wurden beteiligt, die sich als potentielle Käufer jeweils für über 5000 m² Nutzfläche engagieren wollen. Dieses gemeinsame Auftreten erlaubt es, die Baukosten tief zu halten. Personalwohnungen und Parkplätze, die das Schauspielhaus heute mietet, werden als Elemente des Kultur- und Werkzentrums zusammen mit der künftig wegfallenden Miete von Lagern, Proberäumen und Werkstätten und den Ersparnissen im betrieblichen Aufwand erhebliche Sparquellen bilden. Von den für das Schauspielhaus anfallenden 47,5 Millionen Franken Baukosten sollen 38 Millionen durch ein Darlehen, 7 Millionen durch eine Subvention der Stadt Zürich gedeckt werden, während der Kanton aus dem Lotteriefonds 2,5 Millionen beisteuern wird.

Der zweistufige Wettbewerb wurde nicht vom städtischen Baudepartement durchgeführt, sondern unter der Ägide der Neuen Schauspiel AG, die das Schauspielhaus betreibt und als Investorin auftritt. Den Vorsitz des Beurteilungsgremiums führte Marcel Müller als kaufmännischer Direktor, dem der Präsident des Verwaltungsrates und der künstlerische Direktor zur Seite standen. Stadträtin Ursula Koch nahm an dieser «privatisierten» Jury nicht teil, sondern Stadtbaumeister Hans Rudolf Rüegg, den ein aus Inès Lamunière, Roger Diener, Hans Kollhoff und Arthur Rüegg bestehendes Team ergänzte. Die Ende 1995 vergebenen Studienaufträge gingen an lokal und international profilierte Namen: Annette Gigon/Mike Guyer, Herzog&de Meuron, OMA, Ortner&Ortner und Ueli Zbinden. Die fünf eingeladenen Architekturbüros hatten mit Vertretern der Bereiche Statik, Haustechnik, Bauphysik und Kostenplanung Planungsteams zu bilden, weil der Spielraum für Kosten und Termine eng bemessen ist. Am 26. und 27. März fand eine Zwischenpräsentation mit Beurteilung für die weitere Bearbeitung statt. Abschliessend wurden die Arbeiten am 11. und 12. Juli präsentiert und beurteilt. Dabei wurde einstimmig das Projekt von Ortner&Ortner zur Weiterbearbeitung empfohlen.

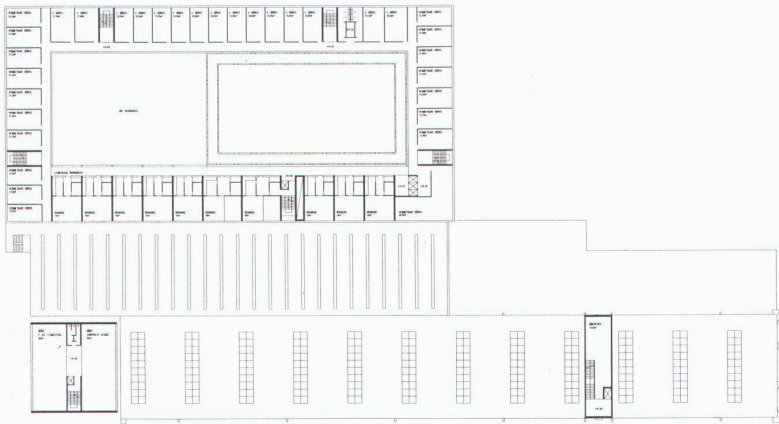
Laurids Ortner, Manfred Ortner,
Wien:
Auftrag zur Weiterbearbeitung und
Ausführung
■ Commande d'exécution
■ Commissioned for execution

Seine Überzeugungskraft auf städtebaulicher Ebene gewinnt das Siegerprojekt, indem es die Schiffbauhalle freispielt und mit einer zweiten ebenso «elementaren» Typologie ergänzt – einem Hofgebäude. Im Erdgeschoss differenzieren Ortner & Ortner parallele Schichten, die, an die Schiffbauhalle angelagert, ein kompaktes Ganzes ergeben. Bei den Schichten werden unterschiedliche Dichten eingesetzt, um den verschiedenen Querschnitten spezifische Nutzungen zuzuweisen. Die Schiffbauhalle erhält als vorderste und am «lockersten» aufgefüllte Schicht Filtercharakter. In ihrem monumentalen Ostportal befindet sich der Zugang für das Kulturzentrum, das linear organisiert ist. In diesem öffentlichen Teil des Komplexes kommt – trotz einzelner Einbauten – die volle Höhe der Schiffbauhalle zum Tragen.

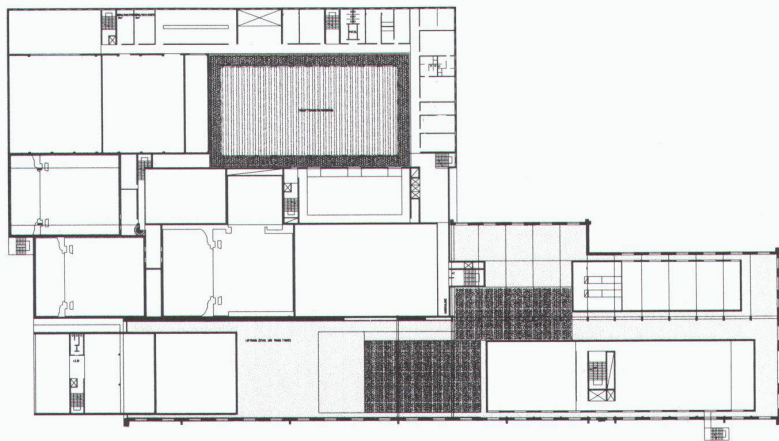
Die Jury würdigt die Klarheit, mit der das Projekt in Grundriss und Schnitt das Konglomerat der Nutzungen strukturiert und auf einzeln ablesbare Volumen verteilt. Die in ihrer Autonomie lesbare Schiffbauhalle erscheint wie das «symbolische Relikt einer verschwundenen Industrie». Die weiterhin in ihrer vollen Längenausdehnung erfahrbare Raumhülle wird betrieblichen und denkmalpflegerischen Aspekten gerecht: Gleichzeitig Sammelgefäß und Erschließungsraum, bildet die Schiffbauhalle das Rückgrat für unterschiedliche öffentliche und private Nutzungen, während die Bereiche des Schauspielhauses in einem Zwischenbau sowie im dahinterliegenden Hofgebäude untergebracht sind. Begrüßt wird auch die Erweiterung des Angebots an Spielstätten mit einer Freiluftbühne im Innenhof. Die Jury kritisiert an diesem Projekt einzig die «schematische» Materialisierung der drei in die Schiffbauhalle eingeschobenen Baukörper: Die Verschiedenartigkeit ihrer Materialisierung – Holz, Beton und Stahl – soll die unterschiedliche Nutzung zum Ausdruck bringen.



Axonometrie der Raumschichten
■ Axonométrie des couches spatiales
■ Axonometry of layered spaces

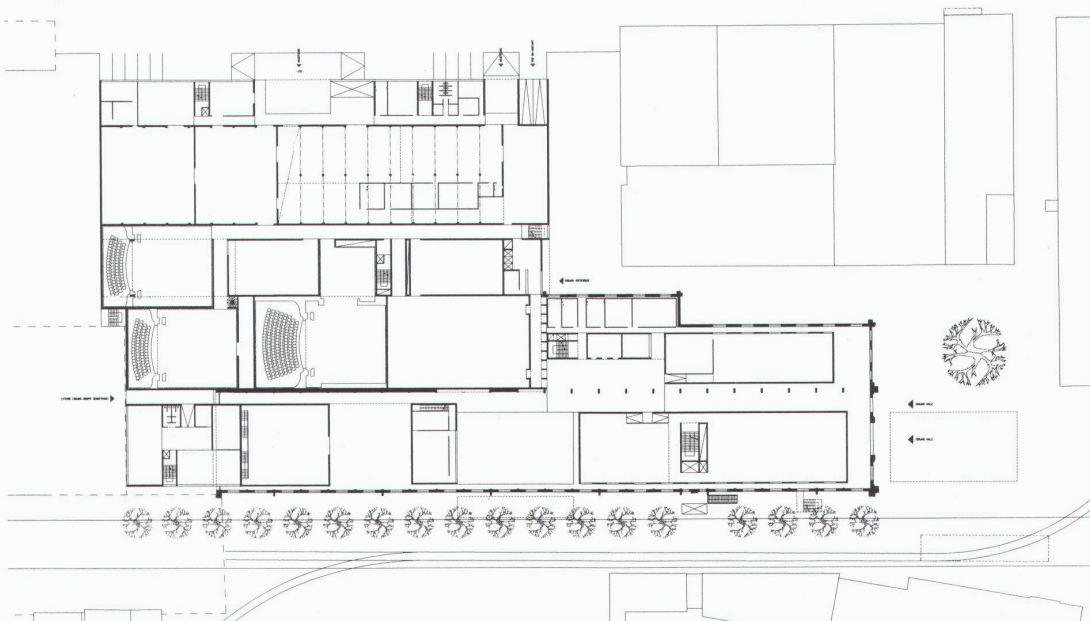


4. Obergeschoss
 ■ 4^{ème} étage
 ■ 4th floor



1. Obergeschoss
 ■ 1^{er} étage
 ■ 1st floor

Erdgeschoss
 ■ Rez-de-chaussée
 ■ Ground floor



Ansicht Haupteingang

- Élévation de l'entrée principale
- Elevation of main entrance

Längsansicht Schiffbauhalle und Hofgebäude

- Élévation de la Schiffbauhalle et du bâtiment cour
- Elevation of Schiffbauhalle and courtyard building

Querschnitt

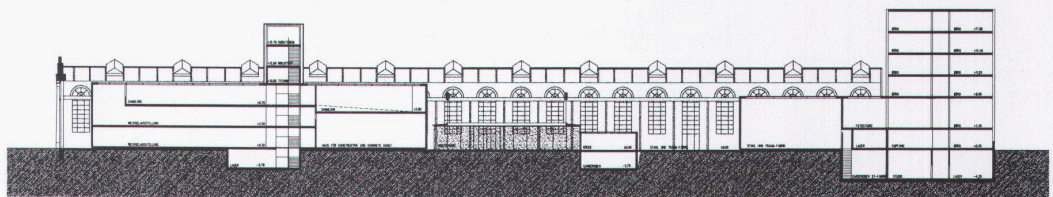
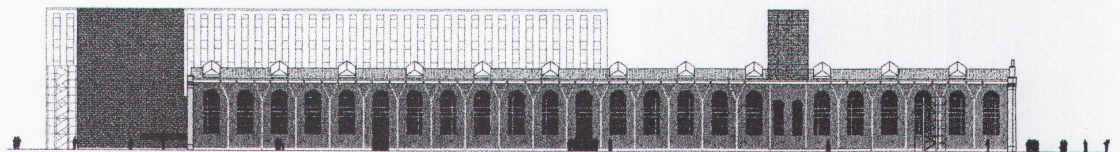
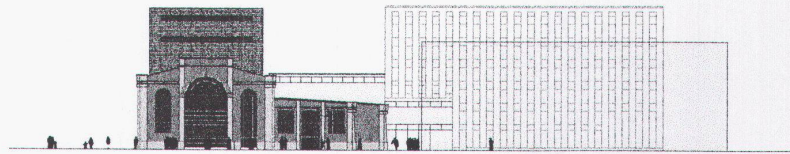
- Coupe transversale
- Cross-section

Längsschnitt Hofgebäude

- Coupe longitudinale du bâtiment cour
- Longitudinal section of courtyard building

Längsschnitt Schiffbauhalle

- Coupe longitudinale de la Schiffbauhalle
- Longitudinal section of Schiffbauhalle



5. Obergeschoss

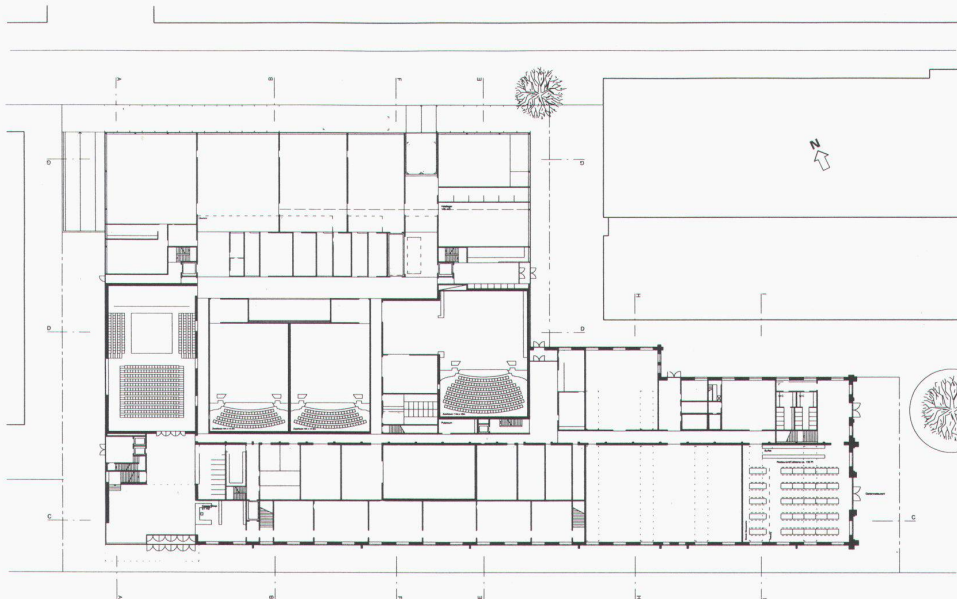
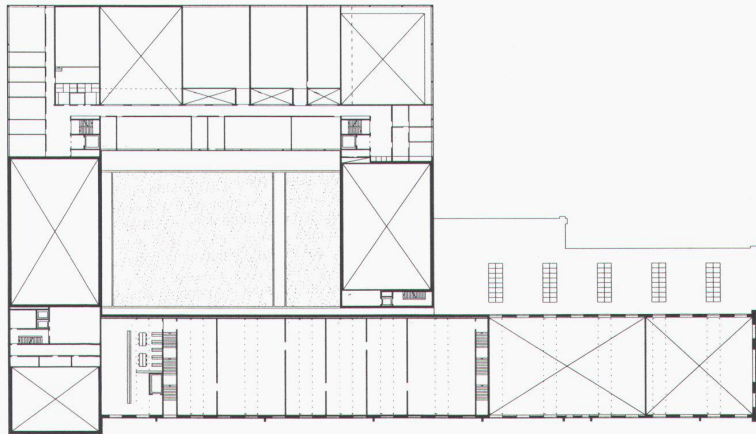
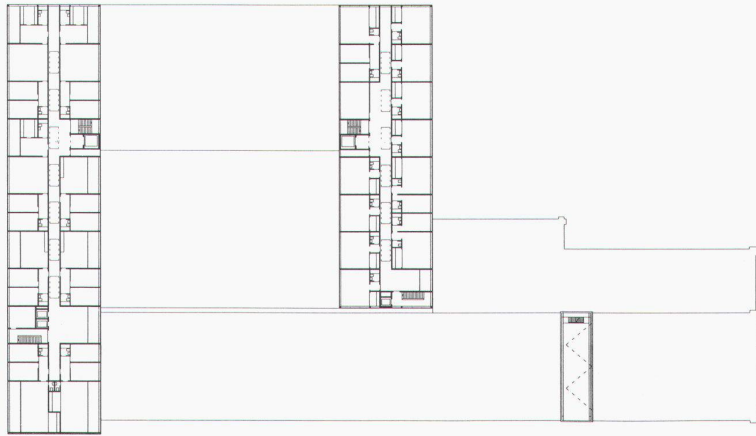
- 5^{ème} étage
- 5th floor

2. Obergeschoss

- 2^{ème} étage
- 2nd floor

Erdgeschoss

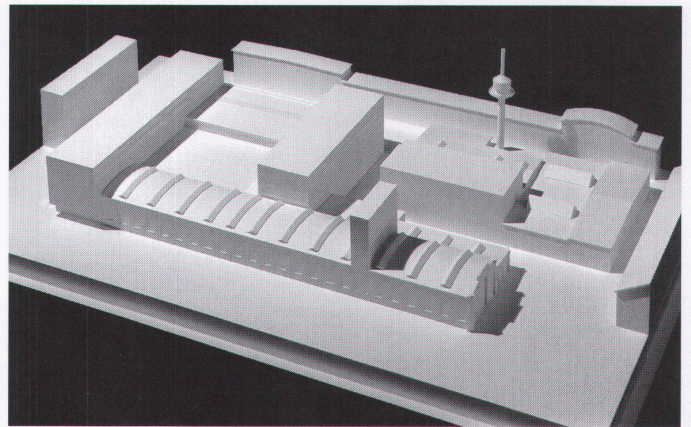
- Rez-de-chaussée
- Ground floor



Annette Gigon, Mike Guyer, Zürich

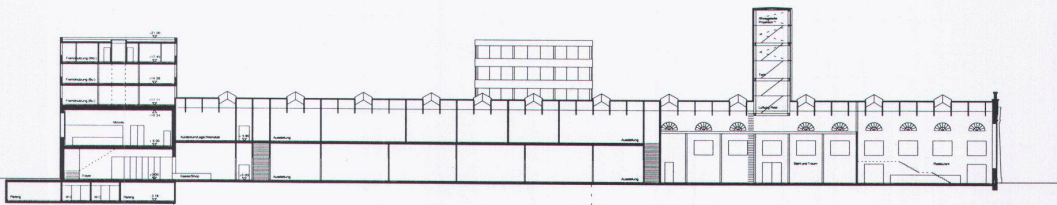
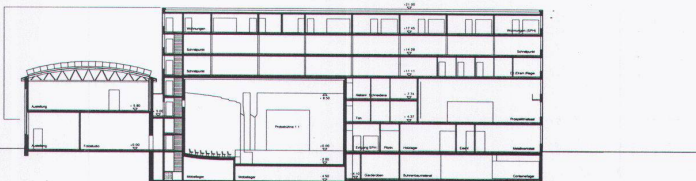
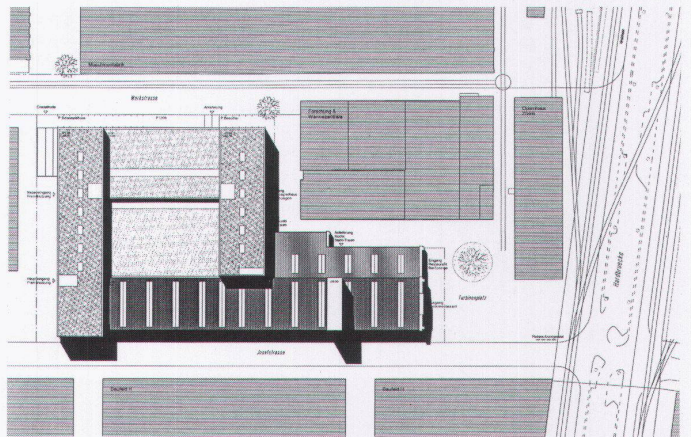
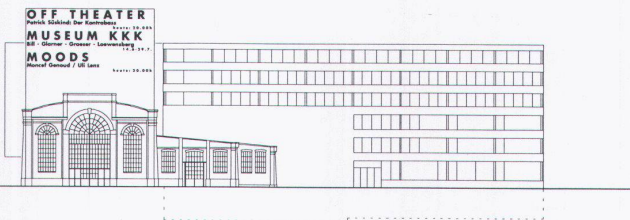
Annette Gigon und Mike Guyer unterstreichen den Konglomeratcharakter der Baustubstanz, indem sie zwei Scheiben an die Schiffbauhalle andocken. Die massstäbliche Verwandtschaft der alten Halle mit den beiden zweibündig organisierten Riegeln lässt die Intervention als Fortschreibung der typischen Fügungsprinzipien im Industrieareal erscheinen. Ähnlich «bescheiden» ist die innenräumliche Einrichtung des Konglomerats: Durch Einziehen von Wänden und Etagen wird die Schiffbauhalle als Raumreserve filetiert, so dass ihr ursprüngliches Profil für die Öffentlichkeit nur im Restaurant erhalten bleibt.

Die Jury lobt an diesem Projekt den Pragmatismus, mit dem die Verfasser die Schiffbauhalle durch neue Nutzungen auffüllen. Hinterfragt wird vielmehr das Erscheinungsbild, das eine «unspektakuläre Fortführung der Umbaumaassnahmen im Industriequartier» darstelle: Das Konglomerat reagiert innerhalb des grossmassstäblichen und anonymen Umfeldes mit Sekundärmassnahmen und erteilt dem Haupteingang kaum die einem öffentlichen Gebäude gebührende Bedeutung. So hätten die an die Schiffbauhalle gestellten Neubauvolumen den Charakter von Dienstleistungsarchitekturen, signalisierte nicht eine Bekleidung aus rot anodisierten Aluminiumwellblechen, dass es sich hier um ein Kulturzentrum handelt. Atmosphärisch weniger einleuchtend scheint der Jury der Sinn von zusätzlichen grafischen «Blickfängen» über dem Haupteingang und an den Flanken des bestehenden Nietturmes.



Ansicht Haupteingang

- Elevation de l'entrée principale
- Elevation of main entrance

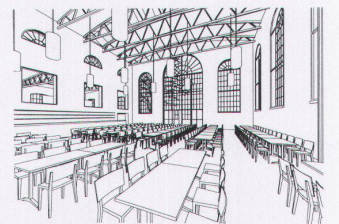


Längsschnitt Schiffbauhalle

- Coupe longitudinale de la Schiffbauhalle
- Longitudinal section of Schiffbauhalle

Querschnitt

- Coupe transversale
- Cross-section



Restaurant in der Schiffbauhalle

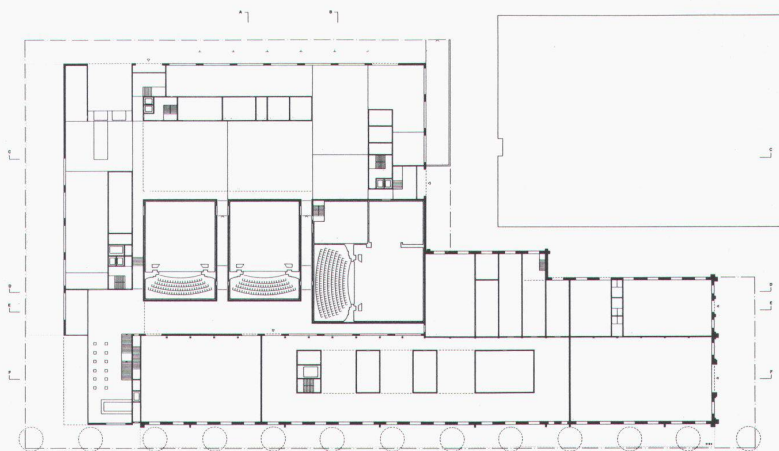
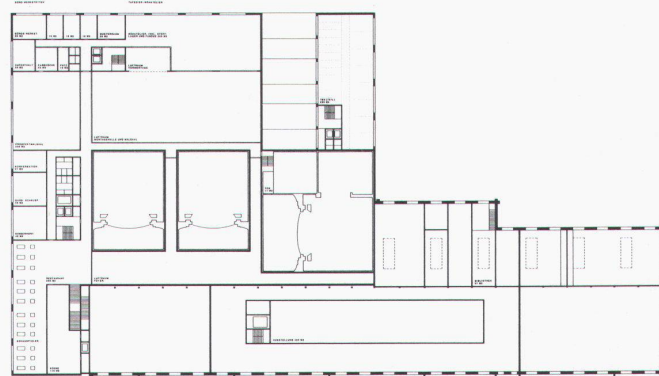
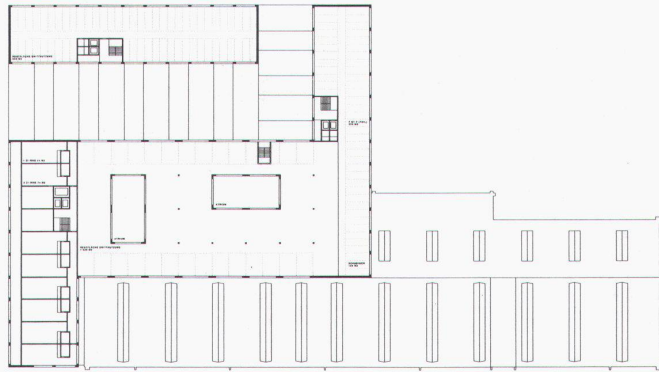
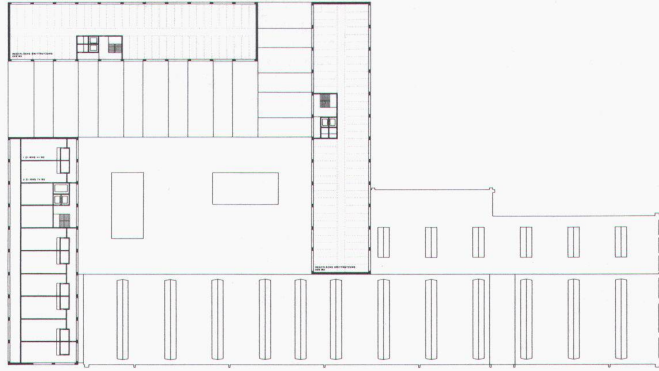
- Restaurant dans la Schiffbauhalle
- Restaurant inside Schiffbauhalle

5. Obergeschoss
 ■ 5^{ème} étage
 ■ 5th floor

4. Obergeschoss
 ■ 4^{ème} étage
 ■ 4th floor

1. Obergeschoss
 ■ 1^{er} étage
 ■ 1st floor

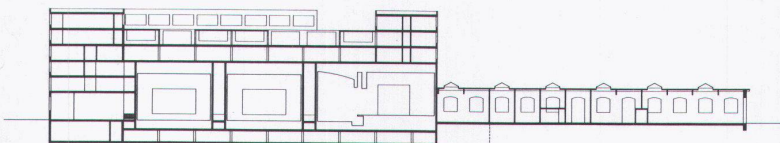
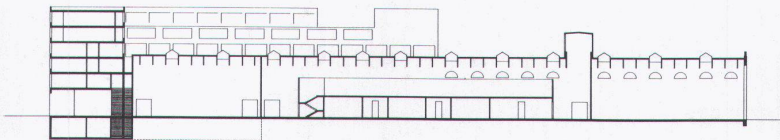
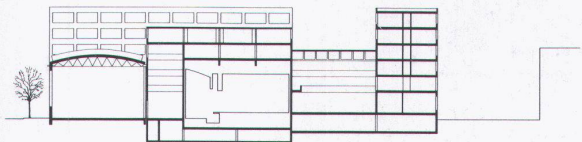
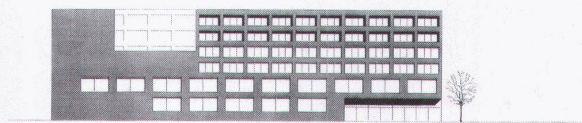
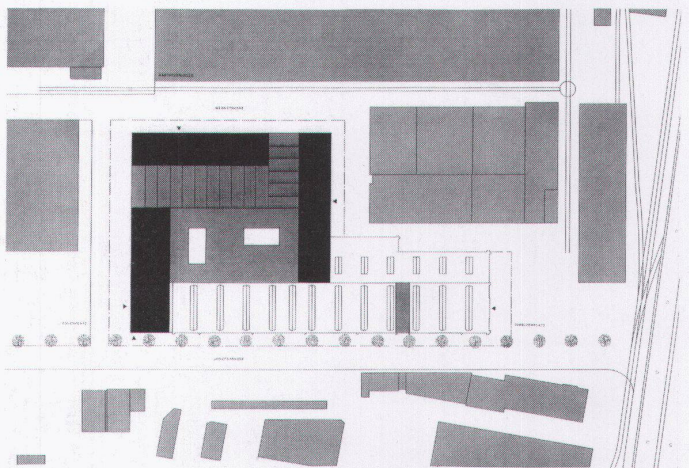
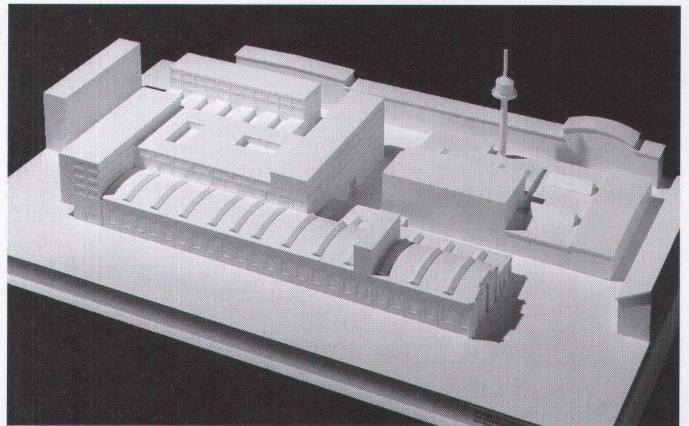
Erdgeschoss
 ■ Rez-de-chaussée
 ■ Ground floor



Ueli Zbinden, Zürich

Für Ueli Zbinden boten Situation und Programm Anlass, allgemeine räumliche und typologische Interessen in einem spezifischen historischen Kontext zu verfolgen. Dieses Montageverfahren war ebenfalls 1996 in seinem Vorschlag für die Erneuerung des Alumag-Beimag-Areals in Zürich zu beobachten. So wird die Schiffbauhalle mit einer zu Scheiben aufgesprengten Blockrandtypologie in einer städtebaulichen Figur verklammert. Indem die drei Scheiben aus einem gemeinsamen Basament wachsen, übernimmt Zbinden im Schnitt die Stapelung, wie sie grosse, zusammenhängend überbaute Areale kennzeichnet. Die im Erdgeschoss verteilten Probenbühnen werden als Körper im Raum eingesetzt und definieren innerhalb des Basament ein dichtes Wegnetz. Dieses besitzt seinen Ausgangspunkt an der rückwärtigen Front des Areals, wo gegenüber vom Technoparkzugang der Hauptzugang für das Kulturzentrum angeordnet ist.

Die Jury lobt innere Struktur und räumliche Eigenschaften. Sie stellt in diesem Entwurf zwei «kommunizierende Gefässe» fest, die durch schmale, mit einer geschickten Oberlichtregie versehene Kanäle verbunden sind: den gemeinsamen Foyerbereich und die zentrale Werkhalle. Durch die Zusammenfassung der Eingänge am Eulerplatz werden die Besucher nicht mit der Schiffbauhalle, sondern zuerst mit der rückwärtigen Scheibe des Neubaus konfrontiert. Zwar wird die Bildung eines Schwerpunktes gegenüber der Technopark-Überbauung begrüsst, doch sieht die Jury in der gemeinsamen Erschliessung aller öffentlichen Bereiche «eine suboptimale Disposition». Die Jury kritisiert an diesem Projekt, dass – im Unterschied zur Strategie der Verkleidung beim Projekt von Gigo und Guyer – die gerasterten Fassaden der Obergeschosse «der Besonderheit des neuen Ortes» wenig Ausdruck zu verleihen vermögen. Sie empfindet den Entwurf als «streng konzipiert und abweisend».



Ansicht Haupteingang

- Élévation de l'entrée principale
- Elevation of main entrance

Querschnitt

- Coupe transversale
- Cross-section

Längsschnitt Schiffbauhalle

- Coupe longitudinale de la Schiffbauhalle
- Longitudinal section of Schiffbauhalle

Querschnitt Probenbühnen

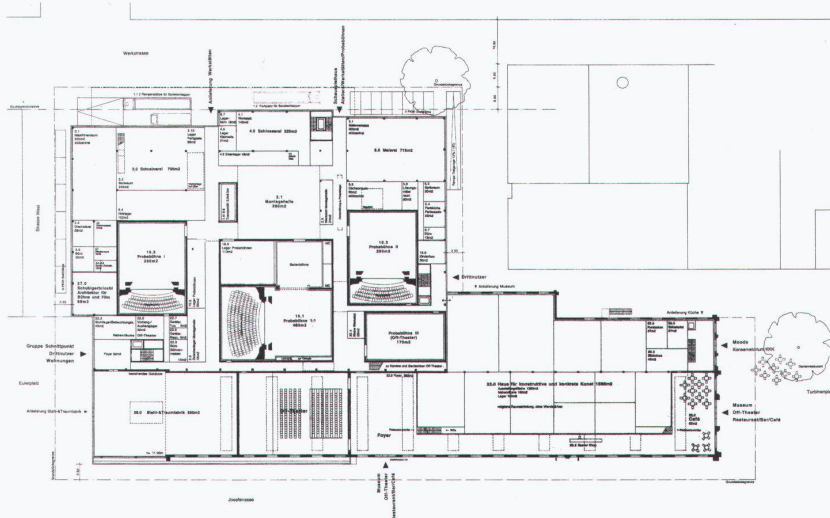
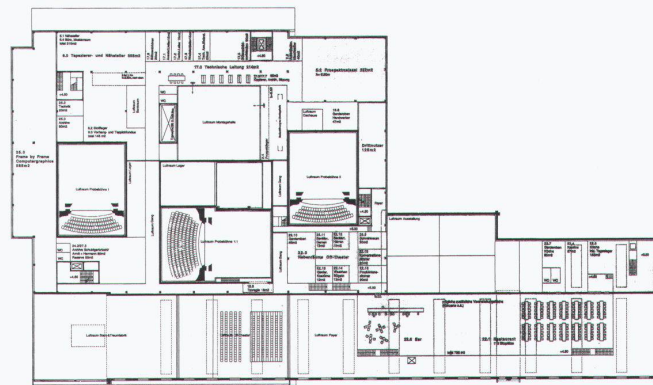
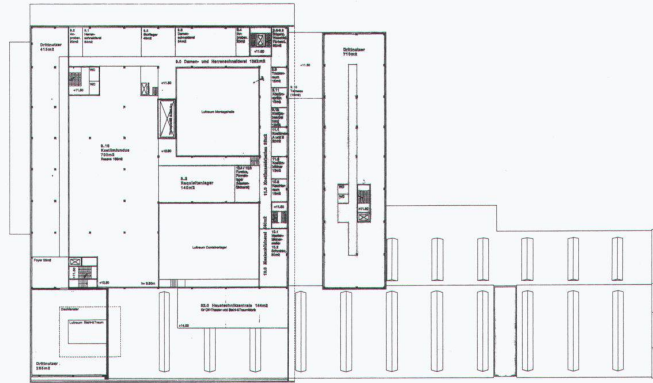
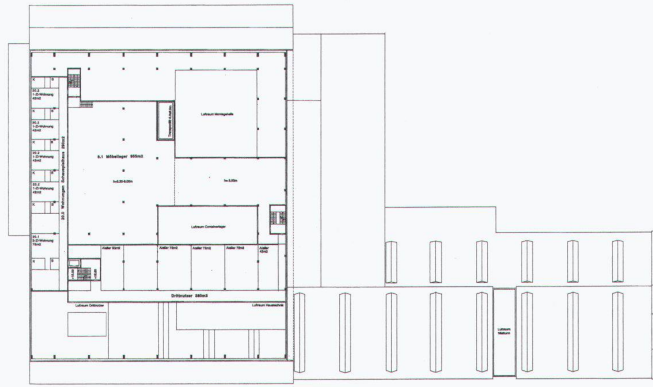
- Coupe transversale des salles de répétition
- Cross-section of rehearsal theaters

4. Obergeschoss
 ■ 4^{ème} étage
 ■ 4th floor

3. Obergeschoss
 ■ 3^{ème} étage
 ■ 3rd floor

1. Obergeschoss
 ■ 1^{er} étage
 ■ 1st floor

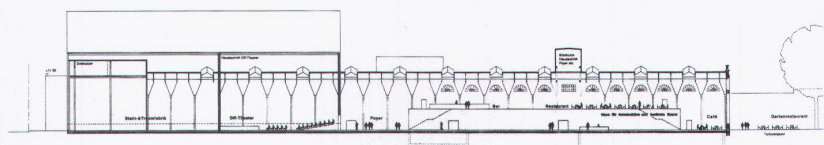
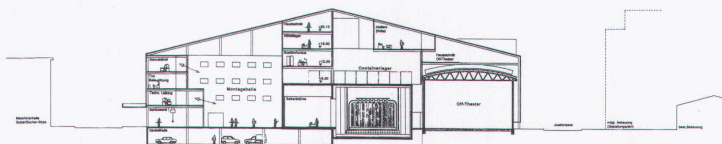
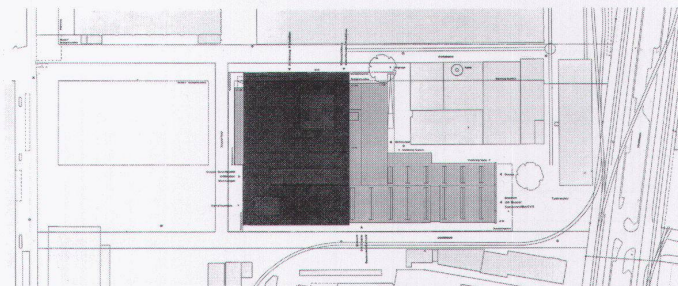
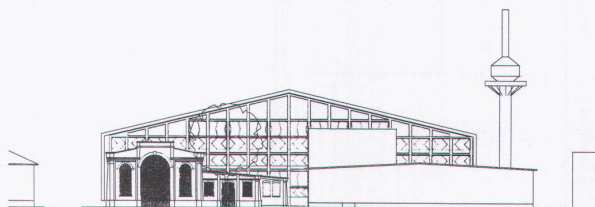
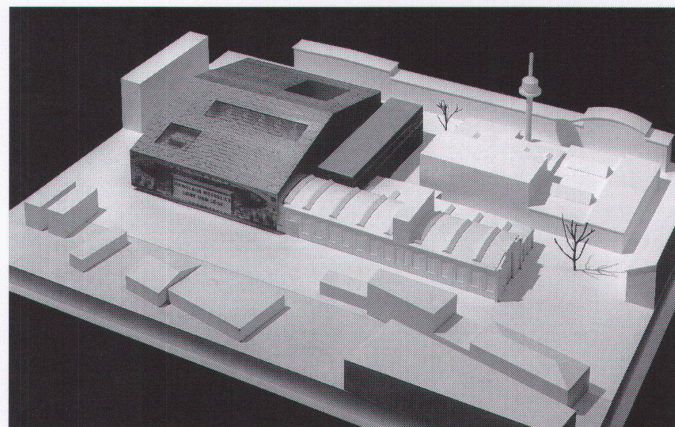
Erdgeschoss
 ■ Rez-de-chaussée
 ■ Ground floor



Jacques Herzog, Pierre de Meuron,
Basel

Herzog & de Meuron richten ihr Augenmerk auf die Makrostruktur im Industrieareal, indem sie eine grossflächige Überdachung über die ganze Breite des Bauplatzes stellen. Das architektonisch karikierte Objekt erscheint als Parasit, der inmitten der (noch) ereignislosen Leere des Areals Aufmerksamkeit erheischt. Die prägnante Satteldachform ordnet nicht nur das Werkzentrum, sondern schluckt auch den westlichen Kopf der Schiffbauhalle. Indem Herzog & de Meuron ihr «Industriezelt» mit eingefärbten Betonplatten panzern, wird die massstäbliche und typologische Verfremdung verstärkt. Die medial aufgerüsteten Schauffassaden fehlen nicht, deren Glanz in Kontrast zu den lapidar gestapelten Nutzungen im Innern steht.

Die Jury analysiert die «Grossform», die Herzog & de Meuron als weithin sichtbares Zeichen in das Industrieareal setzen. Gegenüber der künftigen Bebauung des Quartiers mit Bürobauten wird das monumentale Satteldach als eine subversive Geste gesehen, welche die dereinst hier verkehrende «Off-Szene» ansprechen soll. Dennoch vermisst die Jury eine klare Organisationsstruktur bei den unter der Dachform eingelagerten Nutzungen. Auch wird deren Präsenz und Wirkung auf den Besucher des Kulturzentrums hinterfragt, zumal ihre Grossform sich vor allem auf einer Makroebene an die heterogene Umgebung richtet, anstatt eine Antwort auf die Körnigkeit der vorgesehenen Nutzungen zu geben.

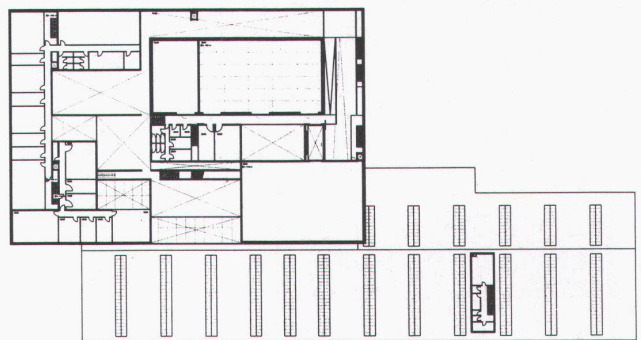
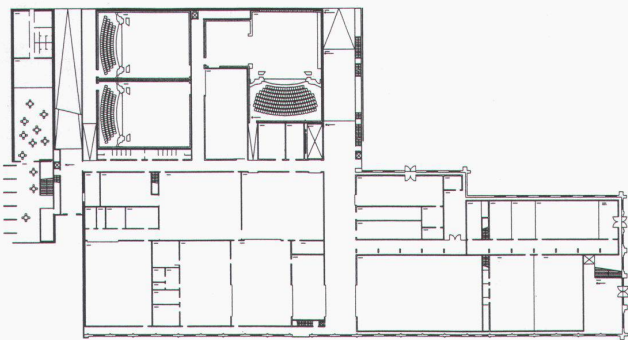
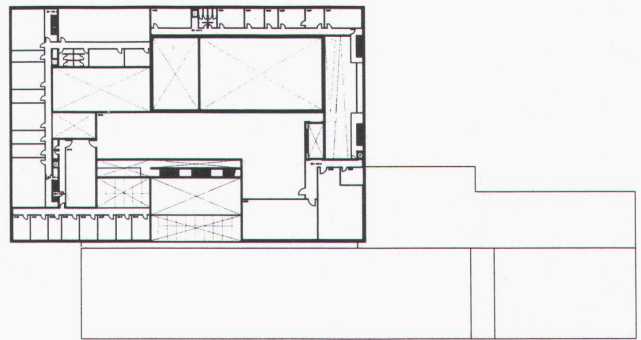
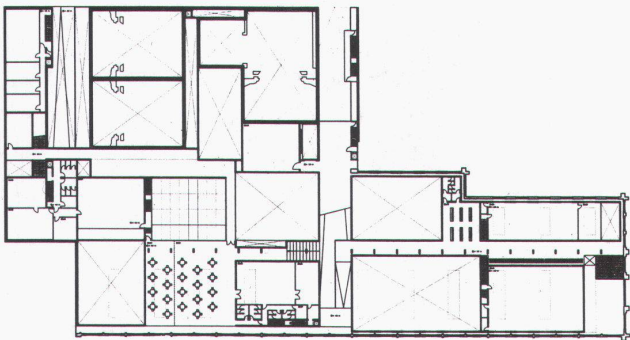
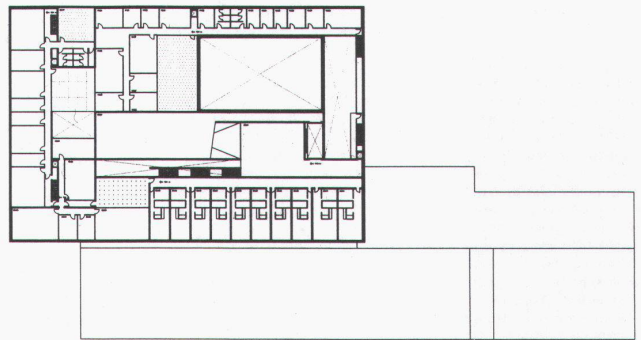
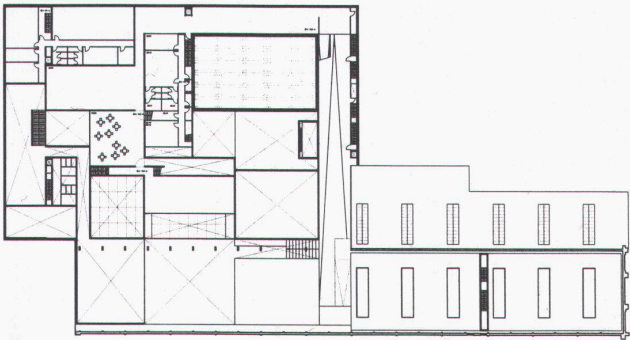


Ansicht Haupteingang
■ Élévation de l'entrée principale
■ Elevation of main entrance

Querschnitt
■ Coupe transversale
■ Cross-section

Längsansicht Schiffbauhalle
■ Élévation de la Schiffbauhalle
■ Elevation of Schiffbauhalle

Längsschnitt Schiffbauhalle
■ Coupe longitudinale de la Schiffbauhalle
■ Longitudinal section of Schiffbauhalle



2. Obergeschoss
 ■ 2^{me} étage
 ■ 2nd floor

1. Obergeschoss
 ■ 1^{er} étage
 ■ 1st floor

Erdgeschoss
 ■ Rez-de-chaussée
 ■ Ground floor

5. Obergeschoss
 ■ 5^{me} étage
 ■ 5th floor

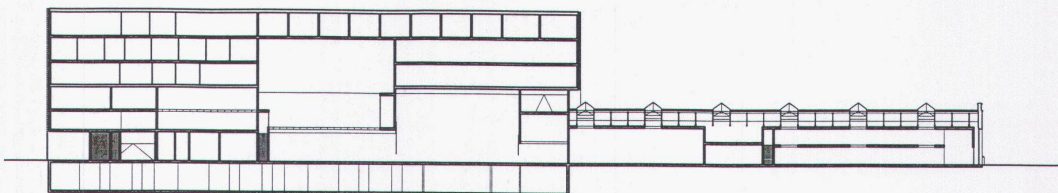
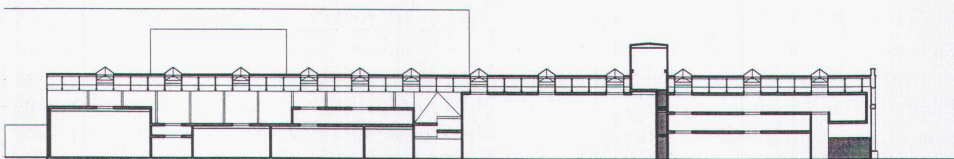
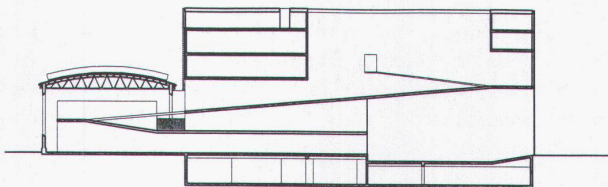
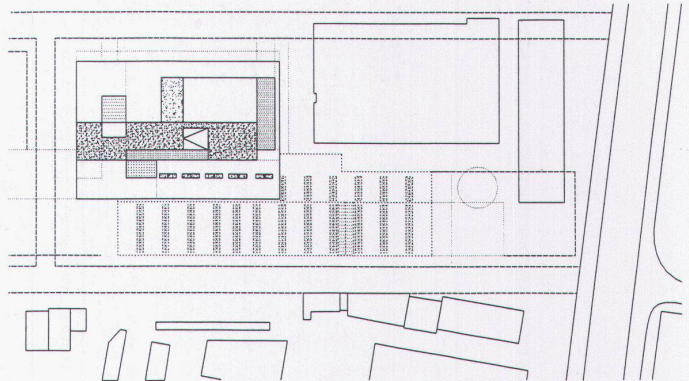
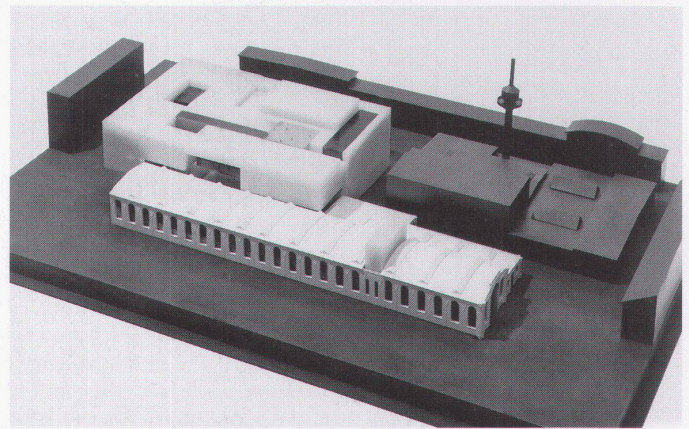
4. Obergeschoss
 ■ 4^{me} étage
 ■ 4th floor

3. Obergeschoss
 ■ 3^{me} étage
 ■ 3rd floor

Office for Metropolitan Architecture, Rotterdam

Mit einer erhöht verlaufenden Längsachse organisiert OMA die alte Industriehalle. Der klar umrissene Kubus, der wie im Siegerprojekt hinter der Schiffbauhalle aufragt, setzt sich aus ineinandergreifenden Komplementärräumen zusammen. Diese erlauben – wie auch in anderen OMA-Grossprojekten seit den späten achtziger Jahren –, die drei Dimensionen des Kubus auszuloten. Bisweilen drückt das Raumkontinuum bis an seine Oberflächen durch und belebt in Form von transluzenten Wänden oder einer Dachterrassenrampe seine Oberflächen. Die dennoch notwendige Anbindung dieses Volumens an die Schiffbauhalle ist widersprüchlich, weil unklar: Nach der aussen erkennbaren Trennung der zwei Bauteile überrascht innen ein schleifender und aufwendig instrumentalisierter Übergang zwischen Alt- und Neubau, auf die sich die betrieblichen und öffentlichen Nutzungen beide erstrecken.

Positiv bewertet die Jury beim OMA-Projekt das volumetrisch klar ablesbare Nebeneinander von Schiffbauhalle und Neubau. Durch den Kontrast zur kompakten Masse des neuen Baukubus werde das denkmalgeschützte Längsvolumen «stabilisiert». Die zum Teil transparenten Fassaden des Neubaus erzeugen ein «schimmerndes Bild», das einen Einblick in den Betrieb des Werkzentrums gewähre. Gelobt wird auch die innenräumliche Virtuosität des Vorschlags, nicht ohne aber auf die möglichen betrieblichen Schwierigkeiten hinzuweisen: Um eine derartige Verzahnung von ineinanderfließenden Nutzungen zu erreichen, sei das Kultur- und Werkzentrum nicht geeignet. Die Jury kritisiert an diesem Projekt, dass die für das Museum ausgewiesenen Räume nicht über ihre eigene Struktur verfügen, sondern sich als «ambivalenter» Restraum im öffentlichen Zirkulationsbereich entwickeln. Auch die Organisation des Hauptbesucherstroms entlang einer hochliegenden Achse in der Schiffbauhalle wird bemängelt, da etwa der Weg zum Off-Theater abends an leeren oder verschlossenen Bereichen vorbeiführe. Eine Intensität der Nutzung werde hier vorausgesetzt, die im Raumprogramm nicht angelegt sei.



Querschnitt Schiffbauhalle

- Coupe transversale de la Schiffbauhalle
- Cross-section of Schiffbauhalle

Querschnitt mit Rampensystem

- Coupe transversale avec système de rampes
- Cross-section with ramp system

Längsschnitt Schiffbauhalle

- Coupe longitudinale de la Schiffbauhalle
- Longitudinal section of Schiffbauhalle

Längsschnitt

- Coupe longitudinale
- Longitudinal section

Inwiefern lassen sich die historischen Bauzeugen und Aussenräume im Industrieareal als ein Teil bekannter Stadträume neuinterpretieren, inwiefern können sie massstäblich und formal aus der traditionellen Stadt gelöst werden und ermöglichen sie «abstrakte» Massnahmen? Exemplarisch zeigen die Resultate der Studienaufträge zwei Lesarten, wobei das Siegerprojekt beide Haltungen geschickt vereint. Auf der einen Seite befinden sich die Entwürfe von Gigon/Guyer und Zbinden: Sie operieren mit einer Ökonomie der architektonischen und formalen Mittel, um Fügungsprinzipien und morphologische Eigenschaften der Peripherie aufzugreifen. Vor dem Verismus der «Zürcher» schreckte die Jury zurück, indem sie vor der Gefahr warnte, das Kulturzentrum hebe sich zu wenig von seiner Umgebung ab. Auf der anderen Seite nehmen Herzog & de Meuron und OMA eine Haltung ein, die fremdartige Geometrien und Zeichen einführt. Während OMA räumliche Hyperkomplexität im Inneren einsetzen, gebrauchen Herzog & de Meuron aussen die Trivialität eines Bildes, um die Aussergewöhnlichkeit der Bauaufgabe unmissverständlich darzustellen.

Die Jury diskutierte die Arbeiten von Herzog & de Meuron und von Ortner & Ortner ausführlich. Weil sich die Bauherrschaft vom Industriequartier eine Corporate identity verspricht, nahmen gerade die von Herzog & de Meuron thematisierten Image-Fragen in der Beurteilung einen besonderen Platz ein. Ihr Ansatz, dem Komplex eine derart signalhafte Präsenz zu verleihen, wurde als «einprägsamer künstlerischer Anspruch» hoch bewertet. Ruft man sich in Erinnerung, wie behutsam Herzog & de Meuron noch 1994 beim Projekt für die Tate Gallery auf eine existierende Industriearchitektur reagierten, scheint nun ihre laute, mit grossem konstruktivem Aufwand verbundene Geste Teil einer Strategie zu sein. Infolge der Ausgewogenheit von städtebaulichen und innenräumlich-strukturellen Qualitäten zog die Jury das Projekt von Ortner & Ortner vor. Als zusätzliche Pluspunkte bewertete man hier den Hof des Werkgebäudes, der sich als zusätzliche Spielstätte unter freiem Himmel empfiehlt, sowie die strukturbedingte Möglichkeit, später Veränderungen vorzunehmen. Trotz der in das Planungsteam einbezogenen Spezialisten wird die Neueinrichtung der unter Schutz stehenden Schiffbauhalle eine grosse Her-

auforderung darstellen – sind hier doch die konstruktiven, wärme- und brandschutztechnischen Anforderungen überaus komplex. Ortner & Ortner werden beweisen müssen, dass trotz der Serie eingebauter Konstruktionen die umgebende, monumentale Raumhülle zu spüren sein wird. Denn der Erfolg des Kulturzentrums dürfte nicht zuletzt vom «Erlebnis» Schiffbauhalle abhängen.

Mit der für das Jahr 2000 vorgesehenen Fertigstellung wird Zürich über drei «alternative» Theaterstandorte in ausgedienten Industrie- beziehungsweise Militärbauten verfügen: ausser der Escher-Wyss-Schiffbauhalle das Theaterhaus Gessnerallee sowie die Rote Fabrik. Heute folgen die Entdeckung und Revitalisierung dieser Orte am Stadtrand einer zu den Bemühungen der sechziger Jahre gegenläufigen Tendenz, als man sich vom Ersatz der traditionellen Theater im Zentrum noch neue städtebauliche Akzente versprach. Daher bezog das Konzept für ein Kultur- und Werkzentrum schon während der Vorbereitungsphase zweierlei Legitimationen – einerseits als Impuls für die Umstrukturierung eines Fabrikareals gemäss Gestaltungsplan, andererseits als Hoffnungsträger für einen jahrelang von der Drogenkrise gebeutelten Stadtteil. Das von der Neuen Schauspiel AG initiierte Vorhaben, das private und öffentliche Nutzungen symbiotisch vereint, kann sich in der Nachbarschaft an einer Reihe von anderen Arealen orientieren, deren Umnutzung für Zwecke der Unterhaltung, Kultur, Schulung oder Dienstleistungen, wenn nicht bereits weit fortgeschritten, zumindest in Durchführung oder Planung ist. Jedoch ist das vom Escher-Wyss-Gestaltungsplan definierte Gebiet überdurchschnittlich gross und wird zudem an drei Seiten von Autobahnzubringern umschlossen. Derart von den dichten Wohnvierteln im Kreis 5 abgeschnitten, wird sich das Kultur- und Werkzentrum nicht mit derselben Selbstverständlichkeit auf der Fussgängerebene erschliessen lassen wie die anderen ehemaligen Industrieareale. Um so mehr wird die Attraktivität, die der Wettbewerbsentwurf verspricht, von seiner «Bespielung» abhängen. Der im Finanzierungsmodell und im Raumprogramm interessant ausgereizte, aber enge Rahmen dürfte dem technisch anspruchsvollen Vorhaben in der Realisierungsphase auch einige Risiken aufbürden.

Red.